

Die Würde des Mannes ist antastbar

Standen Männer einst im Ruf, die Krone des Menschseins zu sein, geben sie nach Jahrzehnten feministischer Brachialkritik ein eher tristes Bild ab. Männliche Verhaltensweisen wie Bewegungsdrang, Kräftemessen oder Selbstdarstellung sind in der postmodernen Gesellschaft verpönt. Dies bekommen besonders Knaben zu spüren. Von Walter Hollstein

Galten Männer noch bis tief in die sechziger Jahre als Schöpfer und Erfinder, Entdecker und Wissende, so setzte mit dem Beginn des Feminismus in den siebziger Jahren eine grundlegende Umwertung ein. Männliche Wesen werden seither imaginiert als Kriegstreiber, Naturzerstörer, Gewalttäter, Kinderschänder oder – in der Werbung – als Trottel und Versager. Wo sie früher Allmacht hatten, scheinen nun Männer an allem schuld zu sein: an der Finanzkrise und am Terrorismus, am Klimawandel und überhaupt an allen Übeln dieser Welt. In ihrem Buch «Pornografie» (1981) behauptete die amerikanische Radikalfeministin Andrea Dworkin so schlicht wie dezidiert: «Terror strahlt aus vom Mann, Terror erleuchtet sein Wesen, Terror ist sein Lebenszweck.» Und ihre Landsfrau Marilyn French zögerte in ihrem globalen Bestseller «Frauen» (1977) nicht, Männer mit Nazis gleichzusetzen, die erschossen gehören.

Männer-Bashing in den Medien

Nun sind solche Zitate nicht mühsam zusammengeklaut, sondern repräsentativ für eine gewisse feministische Literatur. Die amerikanischen Wissenschaftler Katherine Young und Paul Nathanson haben in ihrer Untersuchung «Spreading Misandry» (2001) minuziös belegt, wie die moderne Populärkultur unter dem feministischen Einfluss vor allem im Fernsehen, im Film und in der Massenkultur «die Verachtung gegenüber Männern» propagiert. «Male bashing» nennt man das in

den USA. Die Journalistin Kathleen Parker beschreibt in ihrem neuen Buch «Save the Males» (2008), wie verbales Eindreschen auf Männer inzwischen fast zum Volkssport geworden ist.

Tatsächlich scheint die Abwertung von Männern inzwischen selbstverständlich zu sein – so normal, dass auch dann niemand mehr aufmerkt, wenn etwa, wie vor kurzem, Air France verfügt, dass allein reisende Männer nicht mehr neben Kindern sitzen dürfen. Konkret besagt diese Massnahme, dass jeder Mann unter dem Generalverdacht steht, ein Kinderschänder zu sein.

Wenn man verfolgt, wie männliche Eigenschaften in den vergangenen vier Jahrzehnten dargestellt worden sind, wird ein drastischer Perspektivenwechsel deutlich. Wurden an Männern einst Mut, Leistungswille und Autonomie gepriesen, werden diese Qualitäten heute stigmatisiert. Mut wird als Aggressivität denunziert, Leistungswille als Karrierismus und krankhafter Ehrgeiz, und aus der männlichen Autonomie ist die Unfähigkeit zur menschlichen Nähe geworden. Davon sind vor allem Knaben betroffen; erwachsenen Männern kann man zugestehen, dass sie sich zu wehren wissen. Knaben aber sind einem Mainstream ausgesetzt, der alles Weibliche als Vorbild ausweist und alles Männliche abwertet. Ein Baselbieter Lehrer hat mir erzählt, dass seine Schule neu von einer Rektorin geleitet wird. Eine ihrer ersten Massnahmen war es, die Spielfläche auf dem Pausenhof, auf der Knaben bis anhin ihrem Bewegungsdrang frönen konnten, in eine «Kommunikationszone» umzuwandeln. Reden, so das Dekret der Rektorin, sei

für Knaben wichtiger als Fussball spielen; sie sollten sich an den Mädchen ein Beispiel nehmen.

Das mag ja gut gemeint sein; in der Wirkung aber ist es für den Spieltrieb und die Entwicklung der Knaben verheerend. Kein Wunder, dass frustrierte Knaben im Unterricht unangenehm auffallen, indem sie stören, sich verweigern oder gar randalieren. 1986 hiess es in der Zeitschrift «Emma» von Alice Schwarzer: «Wenn wir wollen, dass es unsere Töchter einmal leichter haben, müssen wir es unseren Söhnen schwerer machen.» Hier sind wir denn mittlerweile angekommen. Dabei könnten Lehrer, Eltern und Erziehungsbehörden, Politiker und Gleichstellungsbüros ja auch schauen, dass es Mädchen *und* Knaben leichter haben in unserer Gesellschaft, und zwar so, dass sie auch gut miteinander auskommen. Wo der Mann immer nur als Feindbild erhalten muss, existiert die Würde des männlichen Geschlechts bald nicht mehr.

Prägende Bilder

Man sollte diesen Bilder- und Wertewandel ernst nehmen. Der Zoologe Adolf Portmann hat darauf hingewiesen, dass ein Menschenbild für uns wesentlich ist, denn wir verfügen nicht wie die Tiere über eine auf Instinkten basierende, natürliche Verhaltenssicherheit. Als Mängelwesen muss der Mensch Bilder von sich erschaffen, um sich in der Welt orientieren zu können. Das Bild, das wir uns von uns selber machen, ist identitätsstiftend, es gibt Halt, entwirft Sinn, schafft Zukunft. Es zeigt uns,

wer wir sind und wohin wir wollen. Ist dieses Bild chronisch negativ, führt es zu Identitätsstörungen. Untersuchungen belegen den Zusammenhang zwischen der Erosion des klassischen Männerbildes und der dramatischen Zunahme von psychischen Störungen bei Knaben. Mit Jugendgewalt, Hooliganismus und sexuellen Übergriffen exerzieren Jugendliche nach dem Gesetz der «self fulfilling prophecy», was ihnen verbal zugeschrieben wird.

Heranwachsenden Männern wird heute der Eindruck vermittelt, dass Männlichkeit per se unrichtig oder gar pathologisch sei. Pädagogische Richtlinien, Erziehungsliteratur und der Schulalltag tendieren dazu, ihnen jene Eigenschaften abzutrainieren, die als besonders männlich und daher auch als besonders störend empfunden werden: Bewegungsdrang, Lautsein, Kräftemessen oder Selbstdarstellung. Die Philosophin Christina Hoff Sommers merkt dazu an: «Wenn Tom Sawyer und Huckleberry Finn heute leben würden, würde man bei ihnen ein Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom diagnostizieren und sie mit Ritalin ruhigstellen.»

Als Männer 1970 in Berkeley das erste «Men’s Center» gründeten, um über die Veränderung ihrer Männerrolle nachdenken zu können, formulierten sie in einem Manifest: «Wir als Männer möchten unsere volle Menschlichkeit wiederhaben.» Das ist nach wie vor ein trefflicher Satz, nur müssten Männer mehr tun, um ihn Realität werden zu lassen.

.....
Walter Hollstein ist Soziologe und lebt in Riehen. Zuletzt ist aus seiner Feder erschienen: «Was vom Manne übrig blieb» (2008).